

Hintergrund

Meinungen

Dieses Jahr kann die Schweiz lernen, wie selbstbewusste Aussenpolitik geht



Der Einzug in den Uno-Sicherheitsrat erfordert Mut zum Risiko – und den Willen, sich zu exponieren. Beides wird der Schweiz guttun. In Bern hat man viel zu lange auf die Stimmen der Isolationisten gehört, schreibt Alan Cassidy

Nach der Silvesterfeier: der Kater. Schaut man sich an, wie die Welt in dieses neue Jahr startet, wird einem unwohl. In der Ukraine bombt Wladimir Putin. In China weiss man nicht, was das Regime mit Taiwan vorhat. In Iran hängen die Islamisten Demonstranten auf, in Afghanistan hacken sie Menschen die Hände ab, in Nordkorea zündelt ein Despot mit Raketen. In Syrien fehlt es an Medikamenten, in Ostafrika droht Zehntausenden der Hungertod. Und wer kann schon sagen, ob es dabei bleiben wird?

So sieht sie aus, die Lage, vor dem bisher wichtigsten Auftritt der Schweiz auf der globalen Bühne. Dieses und nächstes Jahr nimmt sie erstmals in ihrer Geschichte Einsitz im Sicherheitsrat der Vereinten Nationen in New York. Das Gremium mit seinen fünf ständigen Vetomächten und den zehn wechselnden Mitgliedern hat die Aufgabe, für die Wahrung des Weltfriedens und der internationalen Sicherheit zu sorgen. Es darf dazu Sanktionen erlassen und militärische Aktionen anordnen. Grösser sind die Fragen nie.

Für die Schweiz ist der Einzug in den Sicherheitsrat eine doppelte Chance. Die Teilnahme kann gegen aussen wirken, weil die Schweiz besser geeignet ist, im Sicherheitsrat etwas zu bewegen, als viele meinen. Und sie kann gegen innen wirken, indem sie uns vom alten Irrglauben befreit, dass die beste Aussenpolitik darin besteht, gar keine zu haben.

Um bei der Aussenwirkung zu beginnen: Es stimmt nicht, dass die Schweiz als Kleinstaat im Sicherheitsrat nur eine Statistenrolle spielen kann. Das haben andere Länder in ihrer Zeit im Gremium bewiesen, auch neutrale. Liechtenstein trug dazu bei, dass der Internationale Strafgerichtshof in Den Haag seine Zuständigkeit erweitern konnte:

Politische und militärische Anführer müssen seither bei der Anwendung schwerer illegaler Gewalt wieder mit strafrechtlicher Verfolgung auf internationaler Ebene rechnen. Costa Rica half bei der Ausarbeitung des Waffenhandelsabkommens im Jahr 2013 mit. Schweden setzte sich erfolgreich ein für den Zugang für humanitäre Helfer im Syrien-Krieg.

Ansätze für die Schweiz, sich einzubringen, gibt es genug. Sie könnte eine Reform des gelähmten Sicherheitsrats anregen, wie es der frühere Chefdiplomat Michael Ambühl kürzlich gefordert hat. Sie könnte einen neuen Versuch lancieren, die wieder rascher drehende Spirale der atomaren Aufrüstung zu stoppen. Aussichtslos? Vielleicht. Doch die glanzvolle Wahl in den Sicherheitsrat im vergangenen Juni hat unterstrichen, dass die Schweiz über beachtliche Soft Power verfügt. Jetzt muss sie diese Kraft auch einsetzen.

Womit man bei der Bedeutung gegen innen wäre. Die Zeit im Sicherheitsrat erfordert Mut zum Risiko – und die Bereitschaft, sich zu exponieren. Beides wird der Schweiz guttun. Viel zu lange hörte man in Bern auf die Stimmen der Isolationisten, die glauben, dass die Zukunft des Landes in seiner Vergangenheit liegt. In dieser Deutung darf die Schweiz nicht mehr sein als ein Hotelier der Grossmächte, der hin und wieder ein Treffen organisiert. Ist die Zimmertemperatur auch schön angenehm? Darf es noch ein Kaffee sein?

Alles darüber hinaus: angeblich nicht mit der Neutralität vereinbar.

Dabei gibt es keinen Grund für die aussenpolitische Impotenz, die oft selbst erzwungen ist. Bis in die sechziger Jahre war es undenkbar, dass Bundesräte für Besuche ins Ausland reisten. Das änderte sich erst, als Friedrich Traugott Wahlen an die Beerdigung des ermordeten US-Präsidenten John F. Kennedy



Einige glauben, die Zukunft des Landes liege in seiner Vergangenheit. In dieser Deutung darf die Schweiz nicht mehr sein als ein Hotelier der Grossmächte, der hin und wieder ein Treffen organisiert.

nach Washington flog. Es war der verspätete Aufbruch in die Gegenwart.

Ab den siebziger Jahren folgte die aktive Teilnahme der Schweiz an der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) in Helsinki. 1992 trat die Schweiz den Bretton-Woods-Institutionen bei (und sagte Nein zum EWR), 2002 folgte der Uno-Beitritt. «Der Einzug in den Sicherheitsrat ist die letzte Etappe auf diesem Weg zu einer aussenpolitischen Normalisierung», sagt der Historiker Sacha Zala, Direktor der Forschungsstelle Diplomatische Dokumente der Schweiz.

Zu dieser Normalisierung gehört ein gelassener Umgang mit der Neutralität. Dass sich die Schweiz zu Zeiten des Apartheid-Regimes weigerte, Sanktionen gegen Südafrika mitzutragen, mag damals noch funktioniert haben. Im Fall der heutigen Sanktionen gegen Putins Russland wäre es undenkbar. Auch wenn wir es in der kommenden Debatte um Christoph Blochers Neutralitätsinitiative noch oft hören werden: Die Neutralität war eben nie «unverändert» (sonst hätte der auch von Blocher geschätzte Historiker Edgar Bonjour kaum je neun Bände über die Geschichte der Neutralität geschrieben).

Diese Neutralität hindert die Schweiz nicht daran, vermehrt Partei zu ergreifen für das Völkerrecht, Menschenrechte und Demokratie – gerade im Sicherheitsrat der Vereinten Nationen. Warum auch? Man braucht dazu nicht einmal hehre Ideale anzuführen. Man kann das mit dem nationalen Interesse an einer regelbasierten Weltordnung begründen, das ein weltoffener, wirtschaftlich extrem vernetzter Kleinstaat hat.

Vielleicht wird es das sein, was von den Auftritten der Schweiz in New York bleiben wird: eine selbstbewusstere Aussenpolitik. Und das wäre durchaus ein Grund zum Feiern.